Hier schmilzt Dein „Draht" im Portemonnaie
Zusammen, wie vor'm Lenz der Schnee,
Und kommst Du auch noch heil ins Bette
Mit Deiner goldenen Uhr und Kette,
So fühlst Du hundeelang im Bauche
Die wüste „Dividendenjauche",
Die Dir die lingen und listigen Hyänen
Den ganzen Abend zu trinken gegeben,
Indeß sie selber kurzentschlossen
Das Zeug in Binnenhöfe gossen ....

Nicht wahr, verehrter Freund, Dir graut
Und Du verspürst eine Gänsehaut:
So hättest Du „Berlin bei Nacht"
Dir im entferntesten nicht gedacht,
War Dir auch klar, daß mancherlei
In dieser Weltstadt möglich sei!
Der Redner aber, der geschildert,
Wie sie allmählich total verwildert,
Tat vorher wochenlang sich um
Gewiß im Quellenstudium,
Und Du darfst glauben ihm aufs Haar,
Daß nichts in der Rede erfunden war!
Und deshalb „Dreimal Weine!" Allen,
Die der Verführung zum Opfer fallen:
Da kommen die Fremden trotzen Sinns
Und guten Mutes aus der Provinz —
Die teure Gattin ist zumeist
Der Kinder wegen nicht mitgereist, —
Den Beutel gespickt mit mehreren „Blauen",
Und werden so schließlich über's Ohr gehauen!
Denn der Berliner, mit dem Terrain
Vertraut, spricht: Nich in die Ia main!
Und schlägt die Schönen bei schlechten Possen
Sofort auf die sündigen Bordelstossen!
Und weil die Fremden, taub und blind,
Die meistbeteiligten Leute sind,
Die absolut das Geld ins Rollen
Und sich in Stimmung bringen wollen,
So brauchen wir uns streiwegen,
Geschätzter Freund, nicht anzuregen!
In der Provinz noch sitzen Du
Und ich zur Zeit und schauen zu,
Doch wenn ich wirklich an der Spree
Dich eines Abends wiedersehe,
Dann folgen wir mit wenem Bedacht
Dem — Redner über „Berlin bei Nacht"!

Jean Eschweiler.

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 8: „Mutterwitz."

Richtige Lösungen gingen ein 146. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: W. Grunicke, Paul Marx, Wilhelm Lindner, Rosa Utescher, Paula und Dora Krügen, Emma Kramer, Frau W. Löher, H. Stupbach, P. Neubauer, Irma und Herbert Müller, Klara Dietrich, Max Henkel, Gertrud Böge, Martha Albrecht, Agnes Haring, Lore Lehmann, Irmgard Müller, Leo Kayser, Marg. Prange, L. Neumeister, Elsa Mast, Anna Schultze, Artur Hartmann, Frau Lulie Naue, Walter Eiser, Hermann Böhner, Magdalene Haenjer, M. Tischmeyer, Wilhelmine Quenzel, Fritz Reuter, A. Wilke, Grimm, Georg Runge, Franziska Ricke, Otto Wischmann, Paul Probst, Frau A. Oehrling, A. Grund, Käthe Nietzschmann, Martha Zielinski, K. M. Günzerodt, Otto Leye, Fr. Golze, C. Hüscher, A. Schellenberg, Frau Ottilie Dreiser, Otto Stephan, Fritz Bittner, Else Neubauer, Kurt Knoblauch, Louis Stück, Nellecke, Lucie und Fr. Hartmann, Frau Hagemann, Hermann Röttger, Paul Obst, Hermann Luise, Fr. Weidling, Frida Kaun, Anna Brückner, Frau Lydia Sittrich, Lea Gromelski, Rudolf Trepsch, Käte Thomas, Rosa Seeger, Frau Dr. E. Kleemann, L. Brunner, Heinrich Biermann, Gertrud Stahr, M. Buchholz, Walter, Ulrich und Charlotte Löffler, Karl Siebenhühner, Max Tannenberg, Eugen Trappel, Walter Erstling, M. Kühling, Gebr. Steinmetz, Frau M. Bescherer, Friedchen Titsch, Fritz Dietz, Siegfried Kleinschmidt, Rich. Landmann, Walther Geitle, Ludwig Lehmicke, Klara Uebrich, Fr. A. Nicola, Nora Schlegel, Willy Gräfe, Gertrud und Elisabeth Haak, Gustav Bierbrauer, Berta Bollmann, Friedrich Gäbler, Frau Wilhelmine Hoffmann, L. Alfred Lerche, Georg Schiereth, Frau Helene Neubert, Erich und Grete Kaempfe, Albert Häder, M. Hengelhaupt, E. Stamm, O. Weber, Arthur Lünow, Artur und Erna Klingner, Otto Pitz, B. Hachmann, Kurt Wagner, Willy Zimmermann, Herbert und Otto Sielaff, P. Seidel, Anna Hoffmann, Elly und Dorchen Schulze, Alfred und Artur John, Johannes Streit, Georg Müller, H. Grundmann, K. Brunner, Max Groß, T. Schild, Willy Blumenau, Frau Agnes Köler;

von auswärts von: Pensionat Goische, Leipzig, Frau Else Bartholdi, Wismar a. Ostsee, Ida Kretschmann, Marchwitz, Erna Block, Büschdorf, Fritz und Otto Meißner, Rehnitz, H. Lütge, Merseburg, Frau Paula Rosenberg, Hamm a. d. Sieg, Rob. Semmler, Oderndurg a. M., Doris Klemm, Stolpen, Wilhelm Kühhiendorf, Ammendorf, Oskar Dietrich, Wernigerode, Heinrich Ulrich, Gröbers, F. Heergesselle, Körbig, Helene Kabisch, Merseburg, Emil Helbing, Naundorf, Rotting, Merseburg, Fr. Rackwitz, Bremen, Otto Liebing, Nietleben, Frau Therese Spott, Merseburg, Annemarie Schultze, Neu-Dölau, Werner Ehrenberg, Reideburg, Else Denks, Quetz, Franz Grieß, Cöthen, Kurt Kümmerer, Zwintschöna, Kurt Thiele, Dölau, Julius Hauthal, Radewell.

Prämie: „Reise um den Mond" von Jules Verne, eleg. geb.

entfiel auf **Franz Grieß**, Cöthen.

Rätsel.

Nachstehende 42 Buchstaben und Silben sind zu 13 Worten dergestalt zusammenzustellen, daß die Anfangs- und Endbuchstaben derselben, von oben nach unten gelesen, ein beruhigendes Ereignis der neuesten Zeit nennen:

a, bers, cht, comb, da, dan, de, dorf, e, ed, er, ga, ga,
gan, ge, lo, lee, lo, m, ma, me, mühl, n, nas, ned, new,
ni, o, o, on, p, r, ra, ran, re, sa, so, t, ter, ti, u, zo.

Die 13 Worte bezeichnen: 1. Negerreich, 2. Richtschnur, 3. Schiffsteil, 4. Reußisches Städtchen, 5. böse Buben, 6. Behälter für unförmige Gegenstände, 7. Strom, 8. Astronom, 9. Fahrzeug, 10. Bildhauer, 11. Schlachtort in Bayern, 12. Türkische Stadt, 13. Ausschmückung.

Sämtliche Worte sind auszuschreiben.

Prämie: „Fünf Wochen im Ballon" von Jules Verne, eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abonnementsquittung vom laufenden Monat beizufügen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" einzusenden.

Skataufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Ass; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler.)

V, der Vorhandspieler sitzt den ganzen Abend im Pech und freut sich, nun endlich auf folgende Karte ein großes Spiel nämlich aufgedeckten Null ansagen zu können.

a7; cA, D, 9, 8, 7; dK, 9, 8, 7.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Sieben, Coeur-Ass, Coeur-Dame, Coeur-Neun, Coeur-Acht, Coeur-Sieben, Carr.-König, Carr.-Neun, Carr.-Acht, Carr.-Sieben.

M reizt aber bis zum Großspiel und dann bis a-Handspiel mit 7. Wütend hält V alles, macht a-Handspiel und gewinnt. Wie war die Kartenverteilung und der Gang des Spiels?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 6.

Kartenverteilung:

V. v, e, dB; bA, 10; c10, D, 7; dA, 10.
M. aB; aA; bK, 9, 8, 7; dK, 9, 8, 7.
H. a10, K, D, 7; bD; cA, K, 9, 8; dD.

Spiel:

1. V. bB, aB, a10 (— 14.) — 2. M. b9, bD, bA.
3. V. cD, bK, cK (— 11.) — 4. H. dD, dA, d7.

Der Spieler bleibt nun am Stich, bis er mit e ankommt:

9. H. e7, aA, e9 (— 11.) — 10. H. cA, c10 dK (— 25.)

Damit haben die Gegner 61. Zieht der Spieler im 3. Stich nicht e, sondern b oder d, bleibt er am Stich, bis er dann noch mit e kommen muß. Zieht er dies im 6. Stich, nachdem er alle b und d weggeschafft, geht das Spiel:

6. V. cD, aA, cK (— 18.)
7. H. aK, e7, bK (— 8.) — 8. H. cA, c10, dK (— 25.) Damit haben die Gegner also sogar 65 erreicht.

Verantwortlicher Redakteur: Jean Eschweiler. — Druck und Verlag von W. Kutzbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 9 — Halle a. S., den 3. März. — 1907

Der Kuhknecht.

Von Valentin Traudt.

(Nachdruck verboten.)

Die Moral der großen Welt wurde auch im Gebirgs- und Walddorf Habichtsau getreu beachtet, oder vielleicht auch so: die Grundsätze der Habichtsauer waren in der Welt anerkannt worden. Die Söhne der großen Waldbesitzer heirateten nur Töchter aus gleichfalls reichen Häusern und es wäre einem Burschen oder Mädchen übel gegangen, wenn es gegen diese uralte Gepflogenheit gehandelt hätte, womit allerdings nicht gesagt ist, daß sie sich hübsch säuberlich auseinander gehalten hätten. Die Heirat ohne Liebe und die Liebe ohne Heirat ergänzten sich halt wie überrall, wo junges frisches Blut unter Gottes Himmel zusammen kommt. Das reichste Mädchen in Habichtsau war des Quellmosers Leni, ein Mädchen, von dem man sogar weit unten im Tal begehrlich reden hörte. Ja freilich der Quellmoser hatte doch die Basaltbrüche und lieferte die Steine in die Städte und an die Staatsstraßen ringsum. Und hinter dem Wald auf der Steigermatte ging die stattlichste Herde der ganzen Berglandschaft, über sechzig Stück, auch dem Quellmoser gehörig. Ebenso waren alle die kleinen Hütten des Dorfes, in denen die Steinbrecher und Fuhrleute wohnten, Eigentum des klugen Unternehmers, der das ganze Dorf beherrschte und im Wirtshaus auf den Tisch schlagen durfte, daß alle Gläser wackelten.

Aber die Leni hatte er trotz seines harten Sinnes nur schwer zwingen können, sich über die Berge hin dem Hannes aus Donnerberghausen, einem noch viel reicheren Müllerssohn, zu versprechen.

Sie hatte ja was ganz anderes im Sinn.

Wenn allabendlich der George, der junge Kuhknecht, die Herde durch den Wald heimwärts trieb, spielte er auf einer Flöte die süßesten Melodien oder sang mit seiner wunderbaren Stimme die melancholischen Lieder der Bergbewohner. Und wenn er sang oder spielte, dann lebte seine Seele in den Tönen. So etwas war weit und breit seit Menschengedenken nicht mehr gehört worden. Die Musikanten im Tal hatten ihn schon oft gelockt. Doch von Papierblättern sich die Lieder und Weisen holen und den Menschen zum Tanz aufspielen? Du lieber Gott, das brauchte er nicht, wo er doch Kuhknecht war und Arbeit genug hatte, Arbeit und Brot! Nein, das paßte ihm einfach nicht. Oben aber auf der Matte zu liegen und vom Himmel die Musik herunterzuholen, oder die Lieder des Waldes zu erlauschen und nachzublasen oder auf der Flöte zu erzählen, was die Bergfinken von der Freiheit und den Blumen zu erzählen wissen, das war was zur Freude.

Wenn erst gar die Leni aus den Tannen trat und ihr roter Rock und ihre weißen Hemdsärmel schon von weitem leuchteten, dann kamen ihm noch ganz andere Töne in den Sinn; tief herauf aus dem Herzen wohl. Wie sie dann in den Blumen stand und lauchte, leichtfüßig näher kam und den Korb mit der einfachen Mittagssuppe neben ihn auf das niedrige Gras setzte und sich ganz in ihm selbst verlor, dann war das sein Lohn.

„George, die Suppe hat abgekaucht", mußte sie immer mahnen.

„Richtig, 's ist Mittagszeit." Er legte die Flöte neben den Korb und setzte sich hin. Die Leni gleich auch. Viel heller schien nun die Sonne.

Nachdem schnell der Löffel eine zeitlang geklirrt und Leni still in die Weite gestarrt und die Kuhherde scheinbar sehr interessiert überschaut hatte, sagte er jedesmal: „Von Dir möchte ich immer den Korb gebracht haben."

„Warum, George, wenn nur das Essen schmeckt?"

„Aber 's schmeckt mir besser bei Dir."

„Hoho, ich meine die Melkmagd kann auch gern?"

„Schon, schon: aber 's ist nur so schön, wenn dem Herre sein Leni kommt."

„Aber, mein Alter mag's net leide, daß ich 'rauf gehe."

Und sie rückte ihm doch näher und sah ihm lächelnd von der Seite an ....

Hatte er dann alles verzehrt, erzählte sie aus dem Dorf am häufigsten von den jungen Leuten freilich, von kommenden Hochzeiten und heimlichen Liebeshändeln. Dabei zitterte jedesmal sein Herz; denn nun mußte es doch bald kommen, das von ihrem Versprach.

Lange, lange aber ließ das doch noch auf sich warten und es war ihm oft, als ob das Mädchen ein heißes Wort von ihm begehre. Das sagte er aber nie; er ließ es seine Flöte, seine Lieder sagen. Alle Abend klang es von neuem von seiner Kammer über den Hof herüber in ihre Stube. Und sie verstand es auch und faßte jedesmal Mut, am anderen Morgen vor den Vater zu treten mit dem Wort: „Ich will den George." War aber der Morgen angebrochen und stand der Quellmoser vor ihr mit seinen harten stahlgrauen Augen und dem energischen Zug um den festen Mund, dann ging es ihr wie der verstorbenen Mutter, sie kroch in sich selbst zurück und eilte mit einer gleichgültigen Frage an ihre Arbeit, bis sie ihm eines Tages nur ein „nein" auf seine Aufforderung, dem Müller von Donnerberghausen endlich eine zusagende Antwort zu geben, entgegensetzte. Da ging freilich der Tanz auf dem Quellmoserhof los, und die einzige Stunde der Freude kam nur, wenn sie auf die Matte mußte. Viel eiliger schritt sie nun durch den Tann, viel schneller kam sie über das schwellende Grün, um mit beklemmter Brust neben ihm zu hocken und nach Atem zu ringen.

„Bist wieder zu schnell g'wesen, Leni. Wenn Du's bist, kann's schon mal verkühlt sein, 's schmeckt doch."

Dabei sah er sie mit seinen treuen Augen an, als wollte er ihr zupfeln: Wie ich Dich liebe! — Doch des Quellmosers, seines Herrn Leni? —

Bald kam sie zu seiner Freude alle Tage, und alle Tage ward sie vertraulicher, bis es endlich heraus war.

„Weißt Du, was die Melkmagd sagt?"

„Ja, das weiß ich schon, sie wollt mich frele. Sie mag schon den Wille zeige, aber ich net, Leni."

„Du net? Warum aber net?"

„Ja no, warum net."

Das kam so verzagt und doch so verheißungsvoll heraus, daß sie ihm unerwartet um den Hals fiel.

„Das hat sie auch gar net gesagt. Gesagt hat sie, ich wäre Dein Schatz, George. — Hast Du was davon gemerkt."

„Ja, Leni!"

Und er preßte sie fest an sich.

„Wie George?"

„In mein Herz drin, sonst net."

Da drückte ihm das Mädchen Kuß auf Kuß auf den blühenden Mund. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann. Unbeachtet stand noch die Hälfte des Mittagbrotes im Grase, unbeachtet lag die Flöte daneben. Fernab im Wald aber sangen die Vögel.

Als Leni endlich aufsprang und angstvoll fragte: „Und wenn uns die Magd verrät?"

„Ich kann schon warten."

„Aber ich nimmer!" rief sie erregter. „Ich will Dich, Dich bald."

Und wie er sie nun wieder an sich zog, da rauschte es über die Matte.

„Tyras, Hektor, saß, saß! — Heß, heß!"

„O mein Gott, George, der Vater!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19070303064/fragment/page=0001

Sie wankte und fiel in die Blumen.

Vergeblich war es, die Hunde abzuwehren.

„Hetz, hetz!“ donnerte die wütende Stimme des Bauern, der keuchend herausstürzte und sich auf den blutenden Knecht warf, um unbarmherzig auf ihn einzuhauen.

„Ist das der Lohn, Du Schleicher, Du verlaufener Musikant? — Haha! — An mich sollst Du denke, Du! Du dich am Quellmoser seiner Tochter vergreife gar? — Da — das — und das! Komm Tyrns, — Hektor, hierher!“

So rechnete der Quellmoser ab.

Schnell riß er dann die winmernde Leni auf, trieb selbst die Herde heim, gleich auf der Stelle, und kümmerte sich nicht weiter um den im Blute liegenden Knecht. Auf dem Heimwege brach das Gewitter von neuem los.

„Du gottvergessen Kind! Das wollt'st Du dein'm Vater antue? Ich glaub gar, Du wirst ihm gefolgt; aber die Magd hat's noch früh genug gesehe. So ein'm Flötepfeifer nachlaufe, he? Und bis Sonntag geh'n wir nach Donnerberghause. Dann ist's aus.“

Nichts, gar nichts sagte die verzweifelte Leni dazu, ging willenlos mit über die Berge zur großen Mühle und gab ihre Hand zum Versprruch. Sie begleitete auch jeden Sonntag ihren Zukünftigen gehorsam bis zum Berglamm, wo ihres Vaters Steinbrüche anfingen, stand einige Augenblicke wortkarg neben ihm und ging dann langsam talab, vorbei an der Hütte, wo noch immer George auf dem Krankenlager litt.

„Mit dem ist's vorbei! hatte der Arzt gesagt. „Er wird nicht mehr.“

Das hatte ihr das Herz noch mehr zerschnitten.

Weil nun am Michaelstag die Hochzeit sein sollte, kam der aus der Mühle bald häufiger herüber, merkte jedesmal, daß die Leni heiterer geworden war und schied nach jedem Besuch glücklicher von der gewonnenen Braut. Das kam aber daher, daß George doch wieder zu sich gekommen war und von Woche zu Woche höher hinauf in seine geliebten Berge konnte.

Und wie sie am Sonntag vor der Hochzeit mit ihrem Verlobten noch lange auf dem Kamm der Wasserscheide gestanden hatte, war vom Tal dichter Nebel aufgestiegen, ohne daß sie es gemerkt hätten. Auf der Halde ging es noch ganz gut zu Tal. Im Wald aber war Weg und Steg in graue Finsternis gehüllt und schon nach einigen Schritten hatte sie den Pfad verloren. Sie suchte, sie tastete, sie irrte umher; doch nirgends fand sie einen Anhalt dem sie hätte folgen können. Und die Nacht stand vor der Tür! Zitternd vor Schreck schrie sie laut um Hilfe. — Nur die Bäume rauschten. — Sie schrie noch einmal.

„Leni!“ klang es da von unten herauf.

Sie preßte die Hand auf das Herz. Das war nicht ihr Verlobter.

„Leni!“ rief es auf einmal weit links, wo die Steinbrüche waren: „Leni, Leni, ich komme, der George!“

Sie versuchte der Stimme nachzugehen; aber sie verpaßte doch gleich wieder die Richtung. George hatte gewiß den Nebel kommen sehen und war ihr nach gestiegen, da sie ja mit ihrem Verlobten immer an seiner Hütte vorbei mußte.

Wenn George sie fand, sollte es ein Zeichen sein.

Noch einmal klang es durch das Dunkel; aber weiter von oben her; „Leni!“

Und sie wartete und wartete. Die Wälder schwiegen.

Plötzlich schwirrte ihr ein schauerlicher Gedanke durch den Kopf. — Der Steinbruch! — Und sie strebte nun durch den Nebel hinüber, fiel über Felsblöcke, rannte sich die Stirn blutig an den feuchten Stämmen und schrie unaufhörlich den Namen des Geliebten.

Die Nacht schwieg starr und beharrlich.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am folgenden Morgen brachten die Holzfäller die halberstarrte Leni dem Quellmoser ins Haus, der gehofft hatte, sie wäre bei dem Nebel mit dem Müller in seine nicht leicht zu verfehlende Mühle gegangen. Nun lag sie da, krank und matt und wollte, als sie wieder genesen war, von keiner Hochzeit mehr hören; denn draußen schlummerte ja im letzten Grab George.

Nie hat sie die schreckliche Nacht vergessen, nie, daß sie ein Zeichen gefordert, wo sie sich so geliebt hatten. . . .

Der schlaue Seff.

Humoreske von A. Karsta.

(Nachdruck verboten.)

Der Lugner Seff war das Haupt der Oppositionspartei im Dorfe. Selbst sein größter Feind, der Bürgermeister, der sich durch ihn in seiner Würde bedroht sah, hatte heimlich den höchsten Respekt vor ihm, denn der Seff verstand alles, wußte über jeden Gegenstand zu sprechen, hatte ein fertiges Urteil über die meisten Dinge, welche die andern kaum den Namen nach kannten. Daß er dies Wissen einfach aus der Zeitung bezog, konnten die andern nicht kontrollieren, weil niemand von ihnen ein Blatt las, und so behielt der Lugner seinen Ruf als grundgescheiter Mann, der freilich allzuviel zu Neuerungen hinneigte, was den starren Bauernschädeln nicht recht paßte.

In einem aber war er ganz wie die andern: In seinem Bauernstolz, seiner verbissenen Rechthaberei. Besonders mit dem Bürgermeister lag er in beständiger Fehde. Dieser lauerte auf eine Gelegenheit, den Lugner seine Macht als Ortsvorsteher fühlen zu lassen, und endlich fand sich eine solche.

Der Pieler hatte die Senkgrube hinter seinem Hause nicht zugedeckt, und dies hatte einem Kalbe des Nachbarn das Leben gekostet, welches in die Grube gestürzt und elendiglich ersoffen war. Das gab nicht nur einen Prozeß zwischen den beiden Nachbarn, sondern hatte auch einen Erlaß der Hauptmannschaft zur Folge, durch welchen der Gemeindevorsteher aufgefordert wurde, dafür Sorge zu tragen, daß etwaige andere derartige Uebelstände, welche geeignet seien, die Sicherheit der Person zu gefährden, schleunigst beseitigt würden.

Nun besaß der Lugner hart an der Straße eine alte, unbenützte Scheuer, welche jeden Augenblick zusammenzustürzen drohte. Er hatte längst die Absicht gehabt, das alte Gerümpel abzureißen, aber als er jetzt den Auftrag des Bürgermeisters erhielt, „mit Rücksicht auf die bedrohliche Gefahr für die öffentliche Sicherheit“ die Scheuer sofort abzutragen, setzte er natürlich seinen Trotzkopf auf und meinte: „Zeyt recht nicht.“

Der Ausgang des Prozesses, welchen der Nachbar gegen den Pieler angestrengt hatte, machte ihn doch bedenklich, denn der Pieler mußte nicht nur das Kalb und obendrein die Gerichtskosten bezahlen, sondern wurde noch zu einer bedeutenden Geldstrafe verurteilt.

Der Lugner war schon halb und halb entschlossen, die Scheuer trotzdem abzureißen, aber eine höhnische Aeußerung seines Gegners, die ihm prompt hinterbracht wurde, erstickte seinen Vorsatz im Keime. Nein, nachgeben durfte er nicht, sollte sein Ansehen nicht einen schweren Schlag leiden.

Anderseits quälte ihn doch die Sorge, daß es ihm ähnlich ergehen könne wie dem Pieler. Der Lugner Seff war sehr genau und drehte jeden Kreuzer dreimal in der Hand herum, ehe er ihn ausgab. So saß er denn in einer bösen Klemme. Aber er fand einen Ausweg, er fand ihn in Form eines Inserates in seiner Zeitung.

Schon am nächsten Tage dampfte er der Stadt zu, und als er spät abends mit dem letzten Zuge ein wenig angeheitert wieder heimwankte und ihn sein Weg an der alten Scheuer vorüberführte, blieb er vor dem Gerümpel stehen, betrachtete es zufrieden und lallte: „Stehen bleiben sollst du, und wenn zehn Bürgermeister mirs Abreißen befehlen, stehen bleiben, bis du zusammenfallst. Und wenn du bei der Gelegenheit alles Rindvieh im Dorfe erschlägst, ich zahl's nicht, ich nicht.“ Und triumphierend auf die Brusttasche klopfend, in welcher allerhand Papiere knisterten, wankte er seinem Heime zu.

Der Sommer und der Winter verging. Herbstregen und Winterschnee hatten die alte Scheuer noch baufälliger gemacht, und als die ersten Frühjahrsstürme übers Land fegten, krachte das Brettenwerk in sich zusammen. Die Obsen des Bürgermeisters wurden zwar beim Einsätzen nicht erschlagen, wie der Seff gewünscht hatte, aber ein anderer Unfall ereignete sich, der beinahe ein Menschenopfer gefordert hätte.

Die alte Kräuterkatl, eine von den Dorfarmen, hatte unglücklicherweise in der Scheuer vor dem Sturm und Regen Zuflucht gesucht und war dabei ziemlich schwer verletzt worden.

Die Stimmung im Dorfe war gegen den Lugner ziemlich erregt, der Bürgermeister und sein Anhang triumphierte. Aber schon am nächsten Tage schlug die Meinung gänzlich um. Staunend erzählte sich das ganze Dorf, daß der Lugner selbst bei der Verletzten gewesen und ihr gesagt hatte: „Eine Entschädigung mußt Du kriegen, Katl, und eine gedrige. War dem Sommer sein Kalb fünfzig Gulden wert, so wird der Mensch, auch wenn er nur verletzt ist, wohl ein paar hundert Gulden verlangen können.“

„Ja, von wem soll ich's denn verlangen“, hatte die Alte geschluchzt. „Natürlich von mir“, war die Antwort des Lugner gewesen und er hatte selbst die Adresse des Advokaten angegeben, an den sie sich wenden solle.

Das ganze Dorf war außer sich vor Staunen und als man gar erfuhr, daß der Lugner ohne Weigern eine ziemlich hohe Summe bewilligt und diese auch der Alten ausgezahlt worden sei, machte er in der Hochachtung der Leute so bedeutende Fortschritte, daß der Bürgermeister sich ernstlich in seiner Stelle bedroht sah, zumal, da die Gemeindewahlen vor der Türe standen.

Er hielt mit dem Reste seiner Getreuen eine Beratung ab, deren Ergebnis war, daß er bei dem Gerichte die Anzeige von dem Vorfall erstattete, mit dem Bemerken, daß der Lugner bereits amtlich auf die Gefährlichkeit der alten Scheuer aufmerksam gemacht worden sei.

Die Folge war eine Anklage wegen Gefährdung der öffentlichen Sicherheit. Das halbe Dorf war im Zuhörerraum erschienen. Aber der Seff stellte seinen Mann. Er leugnete nicht, er trug während der ganzen Verhandlung eine lächelnde Miene zur Schau, und als der Richter ihn zu einer empfindlichen Geldstrafe verurteilte und die Frage an ihn richtete, ob er dagegen rekurrieren wollte, erhielt er die stolze Antwort: „Das wäre mir; wegen einer solchen Kleinigkeit rekurriert der Lugner nicht.“

Gelnickt verließ der Bürgermeister den Verhandlungssaal, während der Verurteilte im Triumphe heimgeleitet wurde. Acht Tage später wurde er mit überwiegender Majorität zum Bürgermeister gewählt.

Am folgenden Sonntag gab er im Wirtshaus sein Geheimnis preis. „Was tut ihr Leute, damit ihr bei einem Feuer nicht zu Schaden kommt? Ihr geht in eine Versicherung. Na also, ebenso habe ich mich versichert, wann einem durch die Scheuer ein Schaden geschehen sollte. Haftpflicht-

versicherung nennt man das. Dreißig Gulden hat mich der Spaß gekostet, dafür hat die Katl, jetzt ein paar hundert Gulden bekommen und meine Strafe bei Gericht müssen sie auch bezahlen.

Den Bauern blieb vor Bewunderung der Mund offenstehen. Seitdem war der Ruf des Seff als der schlaueste im Dorf für alle Zeiten gesichert. Die Haftpflichtversicherung machte in den nächsten Tagen glänzende Geschäfte. Sogar der unterlegene Bürgermeister beugte sich vor dem Genie Lugners und „ging in die Versicherung.“

Was aber keiner erfuhr, war der Unfall, daß die Versicherungsgesellschaft keinen Kreuzer zahlte, die Summe an die Katl nicht, weil ein baufälliges Objekt nicht in den Rahmen der Versicherung falle und die Gefahrste natürlich noch weniger.

Der Lugner war wütend. Was ihn noch mehr ärgerte als der Geldverlust war der Unfall, daß er der Gesellschaft, den Schwindlern, wie er sie heimlich titulierte, nicht einmal einen Prozeß anhängen konnte, weil er sich sonst blamiert und seine Stellung unrettbar erschüttert hätte. So fraß er den Aerger in sich hinein, aber wenn künftig wieder einer sagte: „Du bist doch a schlauer Kerl, Seff“, so stimmte er nicht mehr wie bisher im Innern zu, sondern sagte sich: „Ein Rindvieh bin ich und ein gehöriges noch dazu.“

Galanterie im Omnibus.

Die „Köln. Ztg.“ bringt folgende amüsante Plauderei: „Nummer 75, nur noch ein Platz unten frei“, ruft der Schaffner in das Häuslein, das sich unter rieselndem Regen zur Treppe des Außenbahnwagens drängt. Die glückliche Nummer 75 steigt die Stufen hinauf, während die übrigen enttäuscht ihre Schirme wieder aufspannen und zwischen schlammigen Pfützen vorsichtig dem Trottoir zustreben, um auf den nächsten Wagen zu warten. Nummer 75, eine junge Frau, hat mit Hülfe des Schaffners den freien Platz entdeckt; eine dicke Bourgeoisie mit Paketen unter dem Mantel rückt unwillig hüstelnd soweit beiseite, daß sich die junge Frau mit knapper Not auf die Bank quetschen kann. Auch sonst ist der Aufenthalt in dem Wagen, denn es ist ein Pariser Wagen, durchaus nicht gemütlich; er rüttelt und springt, als führe er nicht über glatte Geleise, sondern eine frisch gepflasterte Straße, die Petroleumlampe hat geschwelt und verunreinigt ihren üblen Geruch mit dem Naß der Kleider. Das alles sieht die junge Frau nicht an; aus ihrem Gesicht spricht ein harmloses Triumphgefühl, endlich einen Sitz erkämpft zu haben, und in heiteren Gedanken verloren, sieht sie hinter den beschlagenen Scheiben, auf denen herumtrommelnde Tropfen zackige Bahnen gedidet haben, die Laternen und erleuchteten Fensterscheiben vorüberrücken.

Auf einmal hat sie die unangenehme Empfindung, als picken dreiste Augen in ihrem Gesicht herum; sie sieht ihr Gegenüber an und entdeckt einen höchst eleganten Herrn, Zylinder, ein weißes Seidentuch unter dem Pelzkragen, Monokel, neue Glacéhandschuhe, die auf der silbernen Krücke des Regenschirms ruhen. Der Herr wendet, als sie ihn ansieht, den Blick nicht ab, sondern starrt sie mit schläfrigem Hochmut weiter an, wie vielleicht ein blasierter Römer die Gestöhne musterte, die ihm ein Sklavenhändler vorführte. Dann läßt er, die Toilette prüfend, den Blick langsam an ihr heruntergleiten bis zu den Spitzen der Lackstiefeletten, die unter dem Rockraum hervorschauen. Die junge Frau zieht mit einer unwillkürlichen Regung die Füße unter das Kleid, ärgert sich darüber, fürchtet rot zu werden, und wird infolgedessen rot. Der Herr preßt sein Monokel fester ins Auge, und durch die Maske des streng reservierten Aristokraten wird der eine Geck sichtbar, der einen kleinen Sieg errungen zu haben meint und ihn eiaig weiter verfolgt. In seinen Mienen steht geschrieben: „Das kleine Frauenzimmer da ist wert, daß unseresns es betrachte, wenn gerade nichts Besseres vorhanden ist!“ Er steht mit seinen Empfindungen nicht allein. Nicht weit von ihm sitzt ein junger Mann mit weichem Hut und locker gebundener Krawatte, ein Mittelding zwischen Montmartre-Genie und künstlerisch angehauchtem Rayonchef. Auch er weiß sich die Zeit nicht besser zu vertreiben, als daß er die junge Frau anstiert; jedesmal, wenn ihre Blicke die seinen kreuzen — das formwährende Fixieren übt eine magnetische Anziehungskraft aus — sucht er seinen leeren, schwarzen Augen den Ausdruck schmachtender Ergebenheit und leidenschaftlicher Bewunderung zu geben.

Im ganzen sieht er so interessant und poetisch aus wie ein schwungvolles Gedicht auf eine neue Toilettenseife. Die naive Freudigkeit ist aus dem Antlitz der jungen Frau verschwunden. Sie bemüht sich, die kalt abwehrende Miene einer Vestalin anzunehmen, ohne dadurch ihre innere Unruhe verbergen zu können, die von den Herren als Erfolg gedeutet wird. Aber ein Tröster fehlt nicht. Plötzlich wird sie sich bewußt, daß die Berührung ihres Kniees mit dem des Nachbars nicht nur auf das Stoßen des Wagens zurückzuführen ist, sondern daß es sich durch geschickte Operationen so nahe an das ihre herangedrängt hat. Entsetzt und entrüstet rückt sie zusammen, während ihr Nachbar, ein netter Herr mit schneeweißem, gekräuselten Haar und schwarzgewichstem Schnurrbart eine Entschuldigung murmelt und ein Lächeln versucht, das väterlich wohlwollend sein soll, aber so unverschämt ausfällt wie eine Einladung zum Souper. Seine beiden Nebendurbier lächeln ebenfalls verständnisvoll, und eine Dame, der es trotz ihres goldenen Haares und ihrer jugendlichen Schminke nicht gelungen ist, Beachtung zu finden, hämisch verschiebt die Lippen und schießt einen giftigen Blick auf die unglückliche junge Frau. Eine alte Dame klettert auf die Plattform des Wagens, die Herren vermeiden trampelhaft herauszutreten, um nicht etwa der alten Dame, die keucht und hustet, ihren Platz anbieten zu müssen. Da erhebt sich die junge Frau, wirft der alten Dame, lehnt ein gemiauntes Anerbieten des emporschnellenden Stutzers mit einem kurzen „Danke“ ab und begibt sich auf die Plattform. Wenn man den drei Herren sagte, daß sie Flegel seien, würden sie wütend auffahren, und der elegante Herr würde uns jedenfalls den Besuch zweier Freunde ankündigen.

Aus dem russischen Frauenleben

teilt S. Manikowski im 7. Heft der Oktav-Ausgabe von „Ueber Land und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) einige charakteristische und nicht allgemein bekannte Züge mit. Ist schon das Los des Bauern kaum beneidenswert, so ist das der Bäuerin unsäglich trostlosen. Schon mit ihrer Geburt kennzeichnet sich ihr hartes Los. Es ist Brauch, wenn das erste Kind eines jungvermählten Paares ein Mädchen ist, daß am nächsten Tage die Freunde den Mann überlegen und ihn bis zu Tränen prügeln — so will's die Sitte. Bis vor etwa zwanzig Jahren existierte noch der Heiratszwang. So kam es, daß das Volkslied die Ehe als ein Unglück für das Mädchen schilderte. Und in keine seiner Lieder hat das Volk so viel Herz und Gemüt hineingelegt als in die, welche das vornehmste Ereignis des Menschenlebens zum Gegenstand haben — die Ehe. Heute läßt sie sich keinen Mann mehr aufzwingen. Heute wird von der Ehe wie von der Erfüllung der liebsten Wünsche gesungen. Und damit ist der revolutionäre Grundsatz in das Dorf eingedrungen. Zu die Russin verheiratet, trägt sie einen karierten Rock statt eines gestreiften, einen hohen Kopfaufsatz statt eines Tuches und das Haar in zwei Zöpfe statt in einen geflochten. Dadurch unterscheidet sich die Tracht der Frau von der des Mädchens. Nun ändert sich ihre Stellung, und ein rastloses Mühen und Kämpfen beginnt. Sie hat für den Haushalt, für Sauberkeit zu sorgen, die Familie zu ernähren, zu kleiden, Feldarbeit zu verrichten und — die Prügel des Mannes zu ertragen. Der ganze Reichtum der Frau besteht in Leinwand, Stickereien und anderen Stoffen. Dies Eigentum verbleibt ihr auch in der Ehe, vorausgesetzt, daß der Mann es nicht vertrinkt. Während der väterliche Besitz allein auf den Sohn übergeht, vererbt sich der Besitz der Frau allein auf die Töchter. So will's die Sitte und dagegen kann kein Gericht, kein Gesetz etwas ausrichten.

Berlin bei Nacht.

(Nachdruck verboten.)

Verehrter Freund, wie bin ich froh
Und Du wahrscheinlich ebenso,
Daß, weit entfernt vom tollen Berlin,
Wir still die Pfade des Lebens geh'n!
Daß in Berlin, zumal bei Nacht,
Der Teufelchen große Sprünge macht
Und oft ins Unglück ist gerannt,
War aus den Blättern uns bekannt;
Wir wußten ziemlich klaren Bescheid
Vom Trubel während der Durstzeit,
Wie dann mit einem Mal die Stätten
Der Freude magnetische Kräfte hätten
Und wie das Laster, das verstockte,
Dann allentthalben gleißte und lockte . . .

Doch, werter Leser, zur Härte nur
Befanden wir uns auf der rechten Spur,
Wir hatten bloß einen schwachen Schimmer
Vom wirklichen Treiben, es ist weit schlimmer
Und dringend nötig, allen leuchten
Und dressen Gesinnten heimzuleuchten.
Im Parlament für die preußischen Lande
Ward nämlich berichtet von dieser Schande,
Es stand im anwesenden Verlauf
Der Sitzung plötzlich ein Redner auf
Und weiterte gegen den reisenkopf
Gewaltsamen Unfug gewaltig los.
Er zeigte, wie anstatt ins Bett
Die Leute wandern ins Kabarett,
Wo sie bei jaden und nauen Bilgen
Bis in den frühen Morgen sitzen
Und eine Sorte Wein erhalten,
Die jedes Antlitz zieht in Falten;
Er warnte vor den Tanzlokalen,
Wo jene nur immer die Zeche bezahlen,
Die an den Lockuf holder Schönen
Sich gar zu schnell und leicht gewöhnen
Und nicht die Kniffe der Kellner kennen,
Die dreusiberett durcheinander rennen;
Vor allem meide man aber das Minnen
Mit angeputzten Kellnerinnen,
Und drückt man draußen Dir galant
Ein kleines Kärtchen in die Hand,
Worauf die Damen in sieben Sprachen
Für ihren „Salon“ eine Lanze brachen,
So mach' einen Umweg schon in der Ferne
Um diese gelobte „rote Laterne“;
Denn dort, so sagt der Redner fort,
Blüht dieser Gattung höchster Sport,
Und hast Du niemals noch geredet,
Wie rasch Dein Geld kann fließen gehn,
Dann mußt Du diesen würdigen Frauen
Dich auf ein Stündchen anvertrauen;

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19070303064/fragment/page=0002